

Vorwärts

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 101.

Mittwoch, 29. August.

1877.

Abonnements auf den „Vorwärts“

Für Monat September zu 55 Pfennig werden bei allen deutschen Postanstalten, für Leipzig pro Monat zu 60 Pf. bei der Expedition, Fürberstr. 12 II, unserm Colporteur Moritz Ulrich, Südstr. 12, in den Filialen: Cigarrenladen des Hrn. Peter Krebs, Ulrichstr. 60, und Sattlerwerkst. am Königsplatz 7; für die Umgegend von Leipzig bei den Filial-Expeditionen: für **Falkenau**, **Reudnitz**, **Neuschönefeld** etc. bei Frau Engel, Reudnitz, Ländchenweg 29, 2 Tr., für **Connewitz** etc. bei Hädert, Kurze Str. 10 part., für **Alteinschöcher** u. Umgegend bei Trost, Hauptstr. 10 I, für **Hörsing** bei Bösch, Hospitalstr. 39 II, Leipzig, **Neureudnitz** bei Schau, 15 I, für **Plagwitz-Lindenau** bei Frau Gräfenstein, Aurelienstr. 3, für **Hohls** etc. bei A. Hermsdorf, Lindenthaler Str. 7, für **Stötteritz** bei Grude, An der Papiermühle, angenommen.

Für Berlin wird auf den „Vorwärts“ monatlich für 75 Pf., frei in's Haus abonniert, bei der Expedition der „Berliner Freien Presse“, Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 8a, und bei Rubenow, Brunnenstr. 34, im Laden.

Warum nicht?

II.

Die sozialdemokratische Kritik des heutigen Staates findet also eine ganze Reihe von Gründen, auf welche hin eine Ausbeuter-Belebung sich rechtfertigen läßt. Von diesen Gründen sind noch zwei zu nennen: der Grund der Gleichwertigkeit und der Grund der Selbsterhaltung.

Erstens nämlich ist alle Steuer als ein Werth oder Preis zu betrachten, welchen der Besteuerte der Gesellschaft für eine Dienstleistung zahlt und welcher ganz im Verhältnis zu dieser stehen sollte, wenn von Gerechtigkeit die Rede sein soll. Diese Dienstleistung der Gesellschaft ist unvergleichlich viel wichtiger, mächtiger und kostspieliger dem Kapital gegenüber als der Arbeit gegenüber. Die Gesetze, welche der Staat betreffs des Privateigentums an Boden, betreffs des Geldes und Zinsfußes, der Hölle und Steuern und der Dienste, welche ihm von den Bürgern geleistet werden müssen, und betreffs der Erziehung giebt, machen den Privat-Kapitalbesitz der Einen und die Entbehrtheit der Anderen erst möglich.

Diese Gesetze schaffen die wachsende Ungleichheit. Ohne sie wäre zwar auch keine vollkommene Gleichheit vorhanden, weil von Natur die Menschen nicht gleich erwerbsfähig sind; allein so wenig jemals ein Löwe eine Million Mal stärker sein kann als jeder andere Löwe, so wenig könnte je ohne künstliche Gesetzgebung ein Arbeiter ein Millionär werden, oder irgend ein Mensch millionenmal mehr als ein anderer sich aneignen. Ja, selbst wenn die Millionäre zu ihrer Herausbildung drei, vier oder mehr Generationen brauchten — was nicht immer der Fall — so verdanken sie das Nachkömmling dem Erbrecht, also wieder einer gesetzlichen Veranstaltung.

Es ist also eine unumstößliche Wahrheit, daß der Gesetzgeber die wachsende Ungleichheit des Güterbesitzes ganz allein verschuldet. Wer aber liebert den Gesetzgeber? — Nun, da die Besitzenden überall (die Vereinigten Staaten ausgenommen) eine Minorität sind, welche sich vor der beständigen Mehrzahl nicht lange mit Erfolg schützen könnte, so liebt er ihn die Mehrzahl selbst, d. h. sie wird durch Gesetz und Erziehung genötigt, ihn zu liefern, fremdes Eigentum heilig zu halten, von ihrem einzigen Eigentum, der Arbeitskraft, den besten Theil als Steuer für die Privateigentümer und den Staat herzugeben, ja selbst mit Gut und Blut die Ausbeuter in ihrer Ausbeutung zu schützen. Und der Schutz, welchen sie selbst für alle diese Opfer genießt, ist höchst gering. Es wäre also ein, wenn auch nur theilweise, doch ein gerechter Ertrag für ihre Opfer, wenn die Steuer die Hälfte etwa des Mehrwertes der Lohnarbeit zum Gemeingute machte, um die gesetzlich Ueberborteilten möglichst zu entschädigen durch bessere Erziehung, Lebens-, Alters- und Unfallversicherung.

Zweitens aber ist der Staat sich dies selbst schuldig, seine Selbsterhaltung verlangt dies gebieterisch. Es sind noch alle Staaten und ihre Culturen völlig untergegangen, wenn sie wachsende Ungleichheit einreißten ließen; und wer Augen hat zu sehen, der sieht, daß allen heutigen Staaten dasselbe Schicksal in großer Nähe droht, weil sie die wachsende Ungleichheit in nie erlebter Weise sich haben ausbilden lassen.

Jetzt entsteht die Frage: Sollen wir Sozialdemokraten eine so augenscheinlich gerechte Maßregel, wie die Ausbeutungssteuer verbunden mit staatlicher Versicherung der Lohnarbeiter ist, in unser Programm aufnehmen?

Es kann zunächst eingewendet werden, daß wir in unserem Programm schon eine Maßregel desselben Sinnes haben, nämlich die der Progressiv-Belebung. Der Unterschied zwischen beiden wäre gering, so daß eine die andere ausschließen würde. Die Ausbeutungssteuer würde allerdings diejenigen Kapitalisten nicht unmittelbar treffen, welche nicht selbst Arbeiter beschäftigen, sondern vom Coupon-Abzweigen, Pacht- und Mietzins-Einstreichen, kurz vom Zins auf Scheinwerthe leben; aber wir müssen später zeigen, daß diese davon mittelbar ebenso stark betroffen werden würden, als von der Progressiv-Einkommensteuer. Dagegen hat die letztere zwei große Nachteile im Gefolge, welche jene nicht hat: sie kann leicht umgangen werden und wirkt dann immer zum Schaden der ehrlichen und zum Nutzen der unehrlichen Steuerzahler; auch kann sie nie folgerecht durchgeführt werden.

Lassen wir z. B. die Steueransätze folgerichtig so ansteigen, daß 1000 Thaler Jahreseinkommen 1 Prozent, 2000 Thaler — 1 1/2 Prozent und jedes Tausend mehr ein Viertelprozent mehr

Steuer zu entrichten hat, so beträgt schon bei 400,000 Thalern Einkommen die Steuer mehr als das ganze Einkommen. Lassen wir die Steueransätze noch mäßiger ansteigen, also z. B. so, daß Einkommen unter 1000 etwa 1 Prozent, die von 1000 ein und ein Zehntel Prozent, und jedes folgende Tausend ein Zehntel Prozent mehr Steuern zahlt, so beträgt schon bei einer Million Einkommen die Steuer mehr als das Einkommen. Da dies nun einer Einziehung des ganzen Vermögens gleichkommen würde, so müßte man bei höheren Einkommen, von irgend einem Sage an, die Progression langsamer steigen lassen, was ungerrecht wäre und der Beträgerei Thür und Thor öffnen würde, außerdem aber den Zweck verfehlen würde, gerade die größten Vermögen zum Gesamtwohl verhältnismäßig am stärksten beizutragen zu lassen.

Schließlich aber würde doch alle Steigerung aufhören müssen, wenn nicht solche Reineinkommen, wie das Rothschild'sche und andere, reinweg konfisziert werden sollen. Außerdem ist gar kein vernünftiger Grund vorhanden, warum z. B. 1900 Thaler Einkommen bloß ein und ein Zehntel, 2000 Thaler Einkommen aber zwei Prozent zahlen sollen. Und so mag man die Steigerungsansätze annehmen, wie man immer will, sie werden willkürlich und ungerecht bleiben — was ein sozialdemokratischer oder der Sozialdemokratie zustrebender Staat vermeiden muß.

Aber man muß bedenken, daß schon eine Steuer, welche ein Fünftel, ein Viertel, ein Drittel, oder gar eine Hälfte des Jahreseinkommens verschlingt, einer Confiskation gleichkommt. Da der Zinsfuß den Kapitalwerth bestimmt, so ist mein Vermögen von einer Million, welches mir vielleicht Hunderttausend Einnahme bringt, bei einer Steuer, welche die Hälfte davon verschlingt, bloß noch eine halbe Million werth, und für mehr könnte ich es nicht verkaufen. Im nächsten Jahre würde ich, wenn ich alsdann noch immer 10 Prozent Reingewinn heraus schlagen könnte, was bei dem allgemeinen Sinken des Zinsfußes unmöglich wäre, von 50,000 Thalern Einnahme vielleicht nur ein Viertel an Steuer zu entrichten haben; der Werth meines Kapitals wäre also wieder um ein Viertel gesunken — und so fort, bis ich nach wenigen Jahren kein Kapital, oder aber keinen Zinsgenuß ohne eigne Arbeit mehr übrig hätte. Was ist diese Art Besteuerung anders als allmähliche Confiskation? — Ganz dasselbe allerdings der Wirkung nach gilt von der Ausbeutungssteuer, nur daß sie nicht progressiv ist, also weniger geschwind den Werth alles Privatkapitals vermindert.

Dagegen äußern beide Arten Steuer wieder insofern dieselbe Wirkung, als das Kapital nicht mehr durch Zinszuschlag so rasch wachsen kann. Da nun ein Großbetrieb ohne wachsendes Kapital nicht gedeihen kann, so haben sie beide zur Folge, daß der Großbetrieb allmählich entmuthigt wird und schließlich eingehen müßte, falls nicht der Staat ihn übernimmt, bei der Progressiv-Einkommensteuer aber schneller und plötzlicher. Für uns Sozialdemokraten aber, welche einen stets wachsenden Großbetrieb als eine unbedingte Forderung der Wissenschaft anerkennen, kann es nicht geboten sein, ihn erst zu entmuthigen, damit sein Uebergang in den Staatsbetrieb erleichtert werde. Wir sind keine Beschränker. Wenn der naturwüchsige Fortschritt des kapitalistischen Großbetriebs — wie wir das schon jetzt eintreten sehen — ihn scheitern und den Staat zu seiner Uebernahme geneigt machen muß, so ist diese geschichtliche Nothwendigkeit uns willkommen. Wenn wir selbst aber durch ein Steuersystem darauf hinarbeiten wollten, den uns unentbehrlichen Großbetrieb vorher zugrunde zu richten, so entzögen wir uns den Boden der sittlichen und geschichtlichen Berechtigung. Bevor wir im Stande wären, den Großbetrieb durch einen Staat in unserm Sinne zu übernehmen, wäre er vielleicht schon zu sehr abgeschwächt.

Wir müssen uns in den Fall hineinsetzen — der doch nicht unmöglich ist —, daß wir eine ungefähre Mehrzahl der Erwerbslosen in unserer Partei zählen, oder nahe daran wären, sie zu bekommen, und daß die herrschenden Gewalten, an ihrer Machtdauer zweifelnd, auf einen Vergleich mit uns einzugehen bereit wären. Wir müssen im Voraus genau wissen, was wir in diesem Falle zur Bedingung unsererseits machen müssen, und unsere jetzigen Forderungen schon so fassen, daß wir sie künftig ehrlich selbst einführen können. Unsere Gegner sollten schon jetzt sehen, aus der Ehrlichkeit und Durchführbarkeit unserer Forderungen an den jetzigen Staat ersehen, daß sie in dem vorausgesetzten Falle es mit uns wagen können.

Der Verfasser dieses behauptet nun, daß in unserem Programme an Stelle der Progressiv-Einkommensteuer eine Ausbeutungssteuer treten sollte, und zwar ebenfalls als einzige Steuer, und daß diese eine Hälfte des ermittelten Mehrwertes der Lohnarbeit betragen sollte, der Ertrag aber in erster Linie zu einer bedeutenden Verbesserung der Volkserziehung und zur Lebens-, Invaliden- und Unfallversicherung der Arbeiter dienen müsse, und der Rest zu allen übrigen Staatszwecken. Sollte die Partei aber diesen Vorschlag verwerfen, so wäre zu beantragen, daß auch die Progressiv-Einkommensteuer aus dem Programme gestrichen werde.

Die Gründe für diesen Antrag sind, daß hinter letzterer Maßregel ein Versuch der Confiskation alles Kapitals gesucht werden könnte, daß sie also mehr Mißtrauen erregen muß, als die Ausbeuter-Belebung. Letztere brauchte nicht notwendig den Großbetrieb zu ruinieren, sondern dürfte ebensogut dahin führen, daß die Arbeitgeber, um der Steuer größtentheils zu entgehen, mit ihren Arbeitern zusammen Genossenschaftsbetrieb unter Vertrag mit dem Staate vereinbarten; erstere aber scheitert den Großbetrieb ruinieren zu müssen. Letztere würde den Werth aller Arbeit und Arbeitszeugnisse steigern, mittelbar also den Zinsfuß und die Scheinwerthe bedeutend herabdrücken, weil die Zahl der Kapitalborger abnehmen, die Genossenschaften sich gegenseitig Kredit geben und weniger Baarsummen brauchen

würden. Dies Alles würde aber ärmlicher verlaufen, als unter einer Progressivbesteuerung und weniger Besorgniß vor gewaltthätigen Lösungen übrig lassen. Endlich würde unter einer Ausbeutungssteuer das Lohnsystem noch so lange in abnehmender Ausdehnung fortbestehen können, als es in irgend einem Erwerbszweige vorübergehend noch unentbehrlich ist, während unter einer Progressivbesteuerung des Einkommens der Staat sich mit Maßregeln zur Beschäftigung überflüssig gewordener Lohnarbeiter überbürden könnte.

Natürlich wird das Großkapital beiderlei Maßregeln so lange als möglich und mit jedem Mittel bekämpfen; und für die alsdann eintretenden Folgen ist unsere Partei nicht verantwortlich. Sie sollte aber den Gegnern keine Entschuldigung lassen, dahin gehend, daß unsere Uebergangsmaßregeln notwendig gewaltthätig und überstürzend ausfallen müßten, sobald sie auf die Probe der Ausführung gestellt würden.

Eine Verhandlung dieser Frage in den Parteiblättern scheint sich zu empfehlen. U. D.

Aus Großbritannien.

Edinburgh, 22. August 1877.

Die Parlamentsbude ist also doch wieder geschlossen worden, ohne daß die Regierung den Versuch gemacht hätte, die auf die Fabriks-Gesetzgebung bezüglichen Vorlagen zur Verhandlung zu bringen. Dafür aber sollen sie in der nächsten Session frühzeitig auf die Tagesordnung kommen — wie Herr Croft versichert. Doch gehen die Reden und Resolutionen über die orientalische Frage selbstverständlich voraus und es wird daher von dem Stadium, in dem sich diese Frage befindet, abhängen, wenn die Revision der Fabriks-Gesetzgebung zur parlamentarischen Verwässerung gelangt. Wenn die Liberalen die außergewöhnliche Fruchtlosigkeit der abgeschlossenen Parlamentssession, der Regierung und insbesondere dem Geschäftsleiter des Unterhauses, Sir Stafford Northcote zum Vorwurf machen, vergessen sie gar zu gerne die von ihren Parteigenossen verbrochenen oratorischen Bandwürmer, welche die Herren von St. Stephen nicht zur Gefesslichkeit kommen ließen. Dazu kommt noch das neueste Störungselement dieser Session: die „irischen Obstruktionisten“. — Ertliche Vertreter Irlands haben es sich nämlich zur Aufgabe gemacht, die parlamentarische Maschine Großbritanniens so lange am Arbeiten zu verhindern, bis England an Irland ein eigenes Parlament mit verantwortlichem Ministerium gewährt hat. Das geben sie wenigstens als ihre Absicht an (der jüngste Champion dieser Fraktion sagte gestern auf einer Versammlung von Irländern in Glasgow: „So lange der Engländer uns keine Home rule gewährt, werden wir seine Nase an den irischen Schleifstein halten.“) und Energie sowohl als Geschicklichkeit in der Verfolgung ihres Zweckes kann ihnen nicht abgesprochen werden.

So haben sie mit fortwährenden Schlafanträgen und endlosen Reden über von ihnen beantragte Amendements das Haus einmal 15 Stunden und ein zweites Mal gar 26 Stunden lang „fesseln“ lassen. Besser gesagt: „spazieren gehen lassen“, da diese Anträge alle durch Aus- und Einmarschieren der Gesetzgeber (eine Art „Hammelsprung“) zur Abstimmung gebracht werden. Bei der 26stündigen Sitzung war das Haus natürlich nicht immer vollzählig, sondern man hielt die „Ruhestörer“ durch Parteien in Schach, die einander ablösten und niemals unter 40 herabsinken durften, weil sonst das Haus sofort ausgezählt worden wäre. Die sieben Irländer aber befolgten dieselbe Taktik; während die Einen sprachen, schliefen sich die Andern aus und erfrischten sich zu neuen Angriffen. Sir Stafford Northcote hat freilich Änderungen in der Geschäftsordnung beantragt, um derlei Taktiken für die Zukunft unmöglich zu machen. Allein trotz der Ergebnisse in die Regierung ist die Majorität des Unterhauses doch nicht servil genug, um ihre parlamentarischen Privilegien aufs Spiel zu setzen, weil sie von einigen „mißbraucht“ werden, und die angewendeten Maßregeln haben sich daher völlig ungenügend erwiesen. Das Parlament wird voraussichtlich noch manche solche „unwürdige“ Scene erleben und seinen Nimbus in Gefahr bringen.

Mittlerweile sind die Liberalen in großer Besorgniß darüber, daß sich die Regierung während der Vertagung des Parlaments durch die thatenlustige Politik des Premier-Lords Beaconsfield zur Einmischung in den orientalischen Krieg verleiten lassen könne. Noch in der letzten Parlamentssession hatte es Sir Stafford Northcote abgelehnt, die Frage des Herrn Hancock, ob die Regierung eine auch nur zeitweilige Besetzung Constantinopels durch die Russen als eine Verletzung britischer Interessen betrachten würde, zu beantworten. Die Politik der Regierung ist nach Lord Beaconsfield die „einer strengen aber bedingten Neutralität“ („of a strict but conditional neutrality“) und er spricht die Ueberzeugung aus, daß Rußland die Bedingungen, die es in seiner Antwort auf die Depesche Lord Derby's über „Britische Interessen“ sich selbst gesetzt, „auch ehrenhaft halten werde.“ Da die Lage der Russen nicht so glänzend ist, um eine Besetzung Constantinopels durch sie so bald erwarten zu lassen; da ferner England ohne Bundesgenossen keine Feindseligkeit beginnen wird, Oesterreich aber durch Deutschland und Italien in Schach gehalten ist, so dürften sich die Liberalen wohl beruhigen. Eine andere orientalische Frage wird ihnen bald heißer auf die Nager brennen. Es ist die Hungersnoth in Indien, welche geradezu haarsträubende Dimensionen annimmt. Dort sind ganze Distrikte von der Größe Großbritanniens völlig ausgetrocknet und meilenweit kein grünes Blatt oder Grashalm zu erblicken. In den Dörfern dieser bejammernswürthen Regionen existiren noch keine Nahrungsvorräthe, allein sie sind nahezu erschöpft, und es sind bereits 18 Millionen Menschen auf die Nahrung angewiesen, die für sie eingeführt wird. Eine halbe Million ist dem

Hunger und der Pestilenz bereits zum Opfer gefallen und viele Tausende werden noch sterben ungeachtet der „Anstrengungen“, welche die Regierung macht, Hilfe zu bringen. In einem Bezirk mit 180,000 Einwohnern sind nicht weniger als 150,000 an den Notharbeiten beschäftigt, d. h. auf Kosten der Regierung „ernährt“. Diese Ernährung erfolgt auf Grund ärztlicher Berechnung. Leider aber scheint das Minimum des notwendigen Nahrungsmittels zur Erhaltung eines notharbeitenden Hindulens von den Männern der Wissenschaft zu niedrig gegriffen worden zu sein (wahrscheinlich haben sie das Maß nicht bei sich selbst genommen), wenn man so schließlich darf nach der ergreifenden Schilderung des Bellary-Correspondenten der „Times“, der von dem massenhaften Zusammenstürzen und Versterben der an den Notharbeiten beschäftigten Hindu's spricht. Diese Menschen sind nicht bloß zu Skeletten abgemagert, sondern zeigen an ihrer Haut „fast ansatzlos“ die „Hungerleiden“, welche Dr. Donovan in seinem Berichte über die irische Hungernoth vor 30 Jahren beschrieben hat. — Nun kann man wohl billigerweise an den modernen Staat nicht die Anforderung stellen, einer Hungernoth vorzubeugen oder alle Bedürftigen mit Nahrung zu versehen, allein die Nothleidenden zu Arbeiten heranziehen und sie mit Anweisungen auf — den Hungertod zu bejahen, das geht denn doch selbst der „Times“ über die Bourgeois-Hutshaur und veranlaßt sie zu der weisen Folgerung: „Wenn Menschen mit den ihnen zugetheilten Rationen sich nicht am Leben halten können, so mag man daraus wohl folgern, daß diese Rationen nicht ausreichend sind.“ — Ich dachte, daß das auch der „Minergerichte“ einsehen müßte und Dr. Stockfish mag darnach seine Nahrungstafel-Kalkulation corrigiren. Die englische Bourgeoisie, welche Millionen von Millionen aus Indien geholt, schickt sich dann auch an, in den Hauptstädten Geldsammlungen zu veranstalten, allerdings nicht mit der Eile und der Gefühlswärme, die sie auf Geheiß ihrer Pfaffen gelegentlich der bulgarischen Grausamkeiten an den Tag gelegt. Die Königin und der Prinz von Wales haben je 500 Pfd. (!) gezeichnet. Die vereinigten Eisenwerksbesitzer Schottlands haben beschlossen, etliche und dreißig (etwa ein Drittel der Gesamtzahl) Hochöfen auszublauen und diesen Entschluß auch bereits ausgeführt. Herr Macdonald, der Präsident der „National Miners Union“ ist in Folge dessen nach Schottland gekommen und hat auf mehreren Meetings den Kohlengräbern empfohlen, ihre Arbeitsleistung einzuschränken, um ein Sinken der Löhne zu verhindern. Daß die Ausbeuterpresse darüber Alarm schlägt und ergötliche Grimassen schneidet, ist natürlich. Was man in ihrem Lager will, ist nicht weniger Arbeitsleistung, sondern Arbeitsentwertung. Aber obgleich die Mehrheit der englischen Arbeiter noch nicht daran zweifeln gelernt hat, daß ihre „Haut zu Marke tragen“ zur göttlichen Weltordnung gehört, so sind sie doch fest entschlossen, für ihre Haut und was dahinter steckt den möglich höchsten Preis herauszuschlagen. Und darum wird es zwischen ihnen und ihren Herrn „Verwendern“ schwerlich je zur Harmonie kommen.

Die Ausperrung am Clyde hat tatsächlich ihr Ende erreicht. Die Herren Arbeitgeber hatten gestern eine Versammlung, in welcher eine Resolution angenommen wurde des Inhalts, daß, da die Arbeiter sich willig zeigten, die Streitfrage einem Schiedsgerichte zur Schlichtung zu überlassen, die Arbeitsplätze bis zur definitiven Regelung der Sache in diesem Sinne für 10 wieder Arbeiter als eben gebraucht würden, zu den alten Löhnen wieder geöffnet seien. Da die Arbeiter von vornherein eine schiedsgerichtliche Entscheidung verlangten, ist diese Resolution der Herren Kapitalisten ein Geständniß ihrer Niederlage. Die nöthigen Schritte zur Zusammenberufung eines Schiedsgerichts werden sofort gethan werden.

Die Ausperrung der Kohlengräber in Fife und Clackmannan ist in ein neues Stadium getreten, da die Herrschaftliche Schritte gegen ihre Arbeiter wegen Zahlung rückständigen Mietzinses eingeleitet haben. Die Arbeiter bestreiten das Recht der Herren zu solchem Vorgehen und haben Gegenklage anhängig gemacht, welche von der National-Miners-Union und auf deren Kosten geführt wird.

In Dundee (Norden Schottlands) haben 300 Baumwollspinner, meistens weibliche, gegen eine Lohnreduktion von 10 Prozent gestreikt. Es ist dies ein Fühler, den die Herren Fabrikbesitzer ansgetastet, und man ist sehr überrascht, unter den „Händen“ in so schwerer Zeit auf Widerspenstigkeit zu stoßen.

Die Zimmermeister in Manchester haben es mit ausländischer Arbeitskraft gegen die Streikenden versucht. Die Helfer in der Noth sind diesmal theils Amerikaner, theils Deutsche. Besonders die Letzteren haben viele Anfeindungen zu erleiden,

Auf dem Schützenfeste.

Schwindler und Gaunervolk! Fast auf allen Jahrmärkten, Kirmessen, Schützenfesten etc. findet man eine größere oder kleinere Zahl sogenannter dunkler Existenzen.

Hier eine Wahrsagerin, dort ein Guckkasten, wo das Bauernmädchen seinen zukünftigen Geliebten oder der Burche die Geliebte sehen kann, wo anders wieder eine Würfelbude oder Tisch, deren schaukelnden Gegenstände kaum 10 Mark Werth repräsentiren und die höchstwahrscheinlich von mit anwesenden größeren Dreh- oder Nadelbudeninhabern, wie man sie hierzulande ausspricht, geliehen sind.

Sie alle leben vom Schwindel und nennen sich in einem Intelligenzhaat „Geschäftsleute“. Von diesen Leuten ist anzunehmen, daß sie in diesem Fache zu allem fähig und geübt sind und daß sie auch von ihrer Kunst umfassenden Gebrauch machen. Doch das ist der Schwindel im Kleinen!

Da siehe ich wieder vor einer Würfelbude. Dieselbe ist elegant herausgeputzt. Frei in der Mitte der Bude bewegt sich sogar mittelst angebrachter, aber nicht sichtbarer Mechanik eine Art Pyramide, zwei Uhren, mehrere Uhrketten, Pistolen, gestickte Cigarren-Cluis und noch mehrere andere Raritäten drehen sich fortwährend im Kreise, in den seitwärts angebrachten Spiegeln einen Widerschein hervorbringend, um auch dadurch das Auge zu fesseln. Dann haben für das Auge einige gutangebrachte Schwarzwälder Wanduhren und ein paar Oelbildgemälde noch schönere Anziehungskraft, im Uebrigen bestehen die terrassenförmig aufgestellten Gegenstände zu dreiviertel aus Glaswaaren. Da diese Glaswaaren nach von mir angestellter Erkundigung bei einem Bachmann spottbillig sein sollen, so kann der ganze Glanz und Glimmer der Bude aus höchstens 5—600 Mark bestehen, und um diese lumpigen paar Mark stehen dicht gedrängt eine große Masse Leute, meist dem Arbeiterstand und der ärmeren Klasse angehörig, stundenlang unbeweglich.

Die ganze Bude besteht überhaupt aus Durngegenständen, die für den Arbeiterstand berechnet sind.

In der Bude stehen etwas höher als das Publikum vor derselben zwei Personen; sie können das vorstehende Publikum übersehen.

Es ist wieder ein Spiel vorbei, da geberdet sich auf einmal der Eine von den Zweien in der Bude — der ganz besonders

und es kann den Genossen in Deutschland nicht genug zu Gemüthe geführt werden, daß sie durch eine Einmischung in solche Streiffälle sich durchaus nicht auf Kosten betten.

Verlorenen Woche starb William Lovett, der Chartistenführer der „moral-force“-Partei, in einem Alter von 78 Jahren. Man schreibt ihm die Verfälschung der „People's Charter“ zu. In den letzten 25 Jahren seines Lebens hatte er sich von jeder öffentlichen Thätigkeit zurückgezogen. Viele Punkte seines Programms fand er noch in den gegenwärtigen Zuständen verwirklicht, und es soll ihm die Einführung des Unterrichts in National-Oekonomie in den Volksschulen sehr am Herzen gelegen haben.

Wenn so die Theorien von den Rechten des Kapitals und der Arbeit, von Profit und Arbeitslohn durch fähige Lehrer den kindlichen Gemüthern frühzeitig eingeträufelt würden, welche Segen und Fortschritt! Wie sich die politische Oekonomie nicht mit Erfolg in die Bibel einschalten und könnten die Pfaffen, die sich doch so sehr für die Trades-Unions interessieren, nicht zugleich das Lehramt dieser Wissenschaft übernehmen? — „Gebet Gott, was Gottes, dem Kaiser, was des Kaisers, und dem Kapital, was des Kapitals ist“ — keine üble Dreifaltigkeit; schade, daß das Kapital keine Götter neben sich duldet.

Dr. Baxter Langley, Präsident, Will. Swindlehurst, Sekretär der „Artisans' Dwelling Company“ („Arbeiterwohnungsbaugesellschaft“, eine Gründung liberaler Parlamentarier) und Conrad Saffrey, Grundbesitz-Agent, sind dem Kriminalgerichte überliefert worden unter der Anklage, die Gesellschaft um 30,000 Pfund Sterling betrogen zu haben.

A. S. P.

Sozialpolitische Uebersicht.

Der Militarismus in Deutschland hat wieder großen Hunger. Der Casernierungsplan der deutschen Truppen soll dem nächsten Reichstage vorgelegt werden; die veranschlagte Summe beträgt bekanntlich 168,200,000 Mark, welche die „Kreuzzeitung“ erklärt, durch eine Reichsanleihe gedeckt werden müßte, da die Casernbauten nächstes Jahr schon überall gleichzeitig in Angriff genommen werden sollen. Der Liberalismus wird natürlich sich nicht sträuben, vor dem Kriegsgotte wieder auf die Knie zu fallen.

Das deutsche Reichs-Gesundheits-Amt erläßt folgende Aufforderung:

„Berlin, den 21. August 1877.“

Die Frage einer gesetzlichen Abhilfe gegen die Verfälschung der Nahrungs- und Genußmittel, wie gegen die gesundheitswidrige Beschaffenheit anderweitiger Gebrauchsgegenstände ist schon lange zum Ausgangspunkte eingehender Untersuchungen und Orientierungsarbeiten im kaiserlichen Gesundheits-Amt gemacht worden und neuerdings hat der Herr Reichskanzler dem Unterzeichneten den Befehl erttheilt, unter Mitwirkung des Vorstehenden des Reichs-Justiz-Amtes, Herrn Staatssekretärs Dr. Friedberg, eine dem entsprechende Gesetzesvorlage auszuarbeiten. Da es nun für eine erschöpfende Bearbeitung dieses Gegenstandes dem kaiserlichen Gesundheits-Amt daran gelegen sein muß, möglichst viele und ausgedehnte Gesichtspunkte zu gewinnen und ein reichliches Erfahrungsmaterial zur Verfügung zu haben, so richte ich, im Hinweife auf das dabei zur Sprache kommende allgemeine Interesse, an alle öffentlichen und privaten Institute, sowie an Ärzte, Chemiker und Fachgelehrte anderer Art im Deutschen Reich, welche sich mit der vorliegenden Frage schon beschäftigt haben und denen ein entsprechendes Erfahrungsmaterial zur Verfügung steht, die ergebene Bitte, dasselbe neben etwaigen daran zu knüpfenden Reflexionen und Vorschlägen gefälligst bis zum 1. Oktober d. J. an mich gelangen lassen zu wollen.

Der Direktor des kaiserlichen Gesundheits-Amtes.
Dr. Struß.“

Ein Akt militärischer Barbarei. Am 22. August mußten 8 Soldaten des in Hanau garnisonirenden heftischen Jägerregiments Nr. 80 auf Befehl des Premierlieutenants v. Brauns sofort, nachdem dieselben von einem mehr denn vierstündigen Uebungsmarsch zurückgeführt, eine Stunde lang nachgezerrt. Zu diesem Zwecke war der Unteroffizier Böhm von der 5. Compagnie commandirt. Derselbe ließ die Soldaten die ganze Stunde lang „Paus-Schritt“ üben. Um diese Zeit zeigte das Thermometer im Schatten 24 Grad Reaumur! Ein einjährig Freiwilliger und ein Jäger sind die

Meister in seinem Fache zu sein scheint — wie rasend. Er spreizt beide Arme über dem Kopf in die Höhe, legt den Hinterkopf auf den Nacken und freizicht unter grinsendem Lächeln dem Publikum einen fremdartigen Ausdruck in die Ohren, spricht von einer „silbernen Cylinderröhre“ und einem „Schlag in Rothschild's Contor“ und dergleichen.

Ich erkundige mich nach dem eben ausgepielten Gewinn ganz genau und erfahre, daß derselbe 50 Pf. betrug, gegen 100 Pf. Einsatz.

Als ich mich so ziemlich bis an den Tisch der Würfelbude vorgebeugt, fällt mir zu allererst auf, daß längst dem Budentische Schulkinder und solche, die kaum aus der Schule entlassen sind, wie eingekleidet und unbeweglich stehen. Ab und zu kommt aus „Rothschild's Contor“ eine Flasche Wein (?), Fortuna's Meister zieht den Stöpsel und giebt den Wein den Kindern gratis, macht dabei allerhand Späßchen, um auch hierbei sein Publikum zu amüsiren. Ich frage mich nun: Warum duldet der Mann diese Kinder, die gar nicht einsetzen und giebt denselben noch obendrein eine Flasche Wein um die andere? Ist der Mann wirklich ein so großer Kindersfreund, daß er in seiner Liebe zu denselben vergißt, wie corruptirend er auf deren geistiges Leben einwirkt? Mein Urtheil geht dahin, der Mann hat einzig nur sein Geschäft dabei im Auge. Doch weiter.

Da gewinnt wieder eine Dame gegen 10 Pf. Einsatz 6 Mark, dieselbe hat viel „Glück“, sie hat erst vorher 4 Mark, 2 Mark, 50 Pf., verschiedene Mal 50 und 100 Pf. gewonnen. Ich dränge mich von meinem eben eingenommenen Standort weg, der gewinnenden Dame zu. Wer ist dieselbe? Sie ist mit bei den fremden Sängern, sie hat gestern auch soviel gewonnen, sie stellt sich allemal in die Ecke, bekomme ich von befreundeter Seite zur Antwort.

Ich behalte die fremde Dame im Auge und Andere thun dasselbe. Sie weiß nichts davon, scheint aber des Spielens müde und geht von der Bude weg. In mir steigen allerhand arge Gedanken auf und eiligst gehe ich ebenfalls von dieser Bude weg, den entgegengesetzten Weg einschlagend, welchen die Dame genommen, nach einer anderen eben solchen Würfelbude. Da frage ich die junge Dame wieder; sie hat sich ganz an den Budentisch an einer Ecke postirt; sie bekommt endlich eine Karte und spielt auch da.

Wie gesagt, die Dame hat „Glück“, denn gleich beim ersten

Opfer dieser Tortur geworden. Beide stürzten zusammen und sind, namentlich der Letztere, in bedenklichster Weise erkrankt. — O, welche Lust etc. etc.!

— Zur Statistik der Arbeitslöhne. Das badische Ministerium hat ein Heft veröffentlicht, welches die wirthschaftlichen Verhältnisse Badens im Jahre 1875 behandelt. Daraus ersieht man, daß der Durchschnittslohn für die Landarbeiter an den Arbeitstagen 1 Mark 94 Pf. beträgt. Rechnet man die circa 60 Sonn- und Feiertage, dann circa 60 Tage, an denen die Arbeiter durch Regen oder sonstige Verhältnisse verhindert, nicht arbeiten, so erhalten wir einen Durchschnittslohn für den Tag von 1 Mark 25 Pf. — und davon soll ein Arbeiter, geschweige denn eine Familie essen und sich kleiden, Miethe und Steuern zahlen!

— Der polnische Arbeiterverein „Sila“ in Wien, der allwöchentlich gefellige Zusammenkünfte abzuhalten pflegt, ist aufgelöst worden. Grund zu der Auflösung gab eine politische Conversation, die sich zwischen dem Grafen Plater, der unermüdet in einer der Vereinsversammlungen erschienen war, und einigen Mitgliedern des Vereins entspann. Die Unterhaltung war rein privater Natur und drehte sich um den russisch-türkischen Krieg und die Stellung der Polen zu demselben. Die Polizei erlaubte in diesem harmlosen Meinungsaustrausch eine Statutenverlesung und dekretirte die Auflösung des Vereins mit dem überflüssigen Bedenken, daß es dem Vorstande des Vereins freistehe, binnen zwei Wochen die Berufung anzumelden. Das Letztere geschah unverzüglich, denn hoffentlich ist es in Oesterreich, wo sich die Polizei den Arbeitern gegenüber so ziemlich jeden Gewaltakt erlauben darf, noch nicht dahin gekommen, daß Privatunterhaltungen verboten werden könnten.

— Der Berner Erwahl, über welchen wir seinerzeit berichteten und welcher zum Zweck hatte, den dortigen Bakunisten das Recht eines öffentlichen Umzuges freitig zu machen, hat jetzt sein Nachspiel vor dem Strafrichter erfahren. Die „Allwöchentliche Zeitung“ weiß darüber folgendes zu berichten:

Gestern (19. August) Nachmittags wurde das Urtheil gesprochen über die wegen des am 18. März in Bern stattgefundenen Rassenralls angeklagten Internationalen. Dasselbe ist ziemlich streng ausgefallen; 2 wurden zu 60, 18 zu 40, 5 zu 30 und 7 zu 10 Tagen Gefängniß verurtheilt. Außerdem sind ihnen solidarisch die Prozeßkosten auferlegt und die Verurtheilten der beiden ersten Kategorien sind solidarisch zur Zahlung einer Entschädigung von 500 Fres., von 300, von 50 und von je 30 Fres. verpflichtet, welche den bei jener Gelegenheit verwundeten 5 Landjägern zukommen. Endlich sind die 5 betheiligten Ausländer auf 3 Jahre aus dem Canton Bern verwiesen.

Man wird sich erinnern, daß der Bourgeoisvöbel in Gemeinschaft mit der Polizei den Umzug der Bakunisten gewaltsam zu hindern suchte. Dafür nun, daß die Angegriffenen sich zur Wehre setzten und den Bourgeoisraufhänden mit gleicher Münze heimzahlten, dafür allein werden sie bestraft. Und das nennt sich Gerechtigkeit!

— Ein neues Opfer. Doktor Pillot, der als Erwahlter des 1. Arrondissements in der Pariser Commune saß, ist, wie das „Bulletin de la Federation jurassienne“ erzählt, im Centralgefängniß zu Melan gestorben, wo er internirt und verpackt war. Er ist gestorben unter den Schlägen der Gefängnißwärter, im Alter von nahezu 70 Jahren. — Das ist wieder ein feiger Mord, der auf den Schultern der Henker der Commune, der Amnestieverweigerer, der Clique Thiers-Gambetta lastet. Wann naht die Vergeltung für diese Mordgesellen?

— In Nordamerika fangen die Sozialisten an, sich immer mehr unerer Auffassung zu nähern, für die Arbeiterklasse politische Macht zu erkämpfen, um die soziale Lage zu bessern. Die internationale Sektion Buffalo erläßt eine Erklärung in der „Buffalo Tribune“, die folgendermaßen schließt:

„Die Sektion Buffalo“ der A. P. der U. S. strebt dahin, ihre Mitglieder politisch aufzuklären und zu organisiren, damit dieselben an Stimmabgaben ihre Forderungen geltend machen können, denn die Arbeiter sind nicht länger gezwungen, gebuldige Opfer ihrer ausbeuterischen Unterdrücker zu sein. Wir hoffen, daß die Ereignisse der letzten Woche alle Arbeiter und ihre Freunde zur Einsicht gebracht haben, daß der allein richtige Weg, den wir betreten müssen, ist: Die Geldendmachung

Einsatz (10 Pf.) gewinnt sie wieder 6 Mark. Wir scheitern das „Glück“ aber Scheinglück zu sein und nun dränge ich mich so an den Tisch, daß ich die gemürselten Augen nachzählen konnte, was jedoch nicht ohne die Aufforderung, die Würfel liegen zu lassen, vor sich gehen konnte, denn die Würfelbuden-Inhaber haben eine außerordentliche Fertigkeit im Zählen.

Zwei, auch drei Würfel zählten sie auf einmal und dann nehmen sie die Würfel schnellstens zusammen und legen dieselben in ein dazu auf einem zinnernen Teller stehendes blechernes oberflächenförmiges Gefäß und rufen von neuem: „Auf ein Neues!“

Gleich beim ersten Mal ertappt ich im Beisein von Zeugen den Mann beim falschen Zählen. Neugierig verlegte, wußte er nicht, was er sagen sollte; er nahm andere Würfel her, als wenn die schon davor gemessen wären, daß er falsch gezählt hatte. Das Würfeln schien gestört zu sein, und die junge Dame war verschwunden.

Ich wiederhole mein Nachzählen auch an der anderen Bude — und zwar ebenfalls im Beisein von Zeugen — und finde hier dasselbe Spiel: falsches Zählen.

Daß diese Leute einen so hohen Geldwerth, statt der Waaren verabsolgen, vermeintlich doch noch bessere Geschäfte machen könnten, hat nur den Zweck, das Geschäft flotter zu machen.

Gewinnt da eine Dame ein Cigarretten oder ein Paar Postenträger, ein Herr dagegen eine Damentasche u. dgl., so haben diese Gegenstände für beide Theile ungleichen Werth, Geld dagegen gleiten weith. Das ganze Spiel bekommt mehr Reiz und daher ist die Bude so frequirt.

Man steht eh n vor einem Hazardspiel; aber Hazardspiele sind verboten und wir leben doch in einem Polizeistaat!

Nun, der Budentisch ist kein Augrabid verlegen, er weiß sich nach jeder Richtung hin seinen Mann zu „loosen“.

Nun zumammengestapelt besteht das ganze Spiel und betrügerische Tricks an- folgender Combination: Von 10 Karten von Poppe oder Holz (linealförmig) enthalten 9 je 4, die jedoch aber 5 Nummern (41 Nummern von 8 bis 48), 8 Würfel 1 bis 6 Augen, woraus ersicht, daß die Nummern 1 bis 7 fehlen müssen. 3. B. die erste Karte enthält die Nummern: 8, 18, 28, 38, 48, die zweite Karte: 9, 19, 29, 39, die dritte Karte: 10, 20, 30, 40 u. s. f. Auf den linealförmigen Holzarten hat

unserer Rechte am Stimmkasten zu erkämpfen. Kommt deshalb zahlreich in unsere Versammlungen, die jeden Montag Abend in Miller's Halle stattfinden.

Das Comité der „Sektion Buffalo“.

Die von uns in der vorigen Nummer nach der „Times“ gebrachte neue Parteibildung dürfte sich gewiß auf derartige Äußerungen unserer Parteigenossen, die auch in anderen Städten ähnlich gemacht sind, zurückführen lassen.

— Vom europäischen Kriegsschauplatz ist zu berichten, daß um den Schiplapaz heiß und blutig seit mehreren Tagen gekämpft wurde. An einem Tage, dem 23. August, stürmten die Türken zehnmal mit außerordentlicher Bravour, zehnmal wurden sie von den wohlverschanzten Russen zurückgewiesen. Allgemein aber glaubt man, daß bei den großen Verlusten, welche die Russen erlitten haben, Suleiman Pascha den Schiplapaz in kurzer Zeit erkämpfen werde. Diese Voraussetzung wird wesentlich dadurch unterstützt, daß die Russen bei Esli-Dschuma durch Mehemed Ali Pascha eine empfindliche Niederlage erlitten haben, bei welcher 4 Kanonen in die Hände der Sieger fielen und dadurch, daß der linke Flügel Osman Pascha's vor die Thore von Nicopolis verfolgte. — In der russischen Armee sieht es mit der Verpflegung sehr schlecht; in Sitowa hat am 22. August eine Truppenrevolte stattgefunden, weil man den Soldaten nur verschimmeltes Brod reichte. Die Revolte endete erst, als man 100,000 Stüd Brode in die Donau geworfen hatte. — Nun noch ein Schandstückchen russischer Brutalität in dem befreundeten verbündeten Rumänien: „Wie Reisende aus Jassy erzählen, überfielen Samstag Nacht's donische Kosaken einen jüdischen Schankbesitzer in einer dortigen Vorstadt, raubten demselben 20 Dukaten, verwütheten was sie konnten, mißhandelten ihn fürchterlich und schändeten dessen Frau, die in Folge dessen hoffnungslos darniederliegt. Man sucht den Juden durch Geldentschädigung zum Schweigen zu bringen.“ — Das nennt man russische Freundschaft und Bundesgenossenschaft. Wögen wir davon für alle Zeiten bewahrt bleiben — trotz Bismard.

— Der frühere Redakteur der „Berliner Freien Presse“, Parteigenosse Wille, hat am 25. August die Strafanstalt am Plöbensee verlassen, nachdem er daselbst wegen verschiedener Preßvergehen die Kleinigkeit von 9 Monaten Gefängnißhaft verbüßt hatte.

— Wir erhalten folgende Zuschrift:

„Die Philosophie der Leipziger Volkszeitung“ giebt jetzt zu Nr. 192) daß ich ihr klar gemacht, wie der Glaube an etwas Unbegreifliches der Quadratur des Circels d. h. dem vollkommensten Unverständnis gleich sei. Anstatt nun ferner auch zuzugeben, daß ihre ganze betr. Polemik ein dummer Klotz ist, der den Kopf anbellt, verlegt sie sich auf's Lügen und sagt:

„Wenn das der Punkt ist um den es sich handelt, so ist das aber nicht der Punkt, von dem Herr Dieggen ausging und mit ihm unsere Polemik. Herr Dieggen hat in seinem von uns besprochenen Artikel das Unbegreifliche nicht umschrieben und begrenzt, z. B. etwa mit dem Wunder und dem Metaphysiker, sondern er hat das zur Zeit Unbegreifliche kurzer Hand dem Unbegreiflichen gleich gesetzt.“

Keinem Gegner ist nicht zu helfen. Er hat kein aufrichtiges Gemüth und keinen wahrheitsliebenden Sinn; darum auch kein Wort mehr mit ihm. Aber vielleicht ist der Sache gedient, wenn ich den Leser an das erinnere, was ich an beregter Stelle wörtlich gesagt habe:

„Es ist viel Unbegreifliches vorhanden — wer will es bestreiten? Und vorkommenen Falles ruft man im Erstaunen aus: wunderbar! unerklärlich! unbegreiflich! — wer will das unnatürlich finden? Daß aber in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts die Gelehrten noch allen Ernstes von den Grenzen des menschlichen Erkenntnißvermögens sprechen, und an das effektive Dasein von wunderbaren Dingen oder Wunder glauben, die nicht mir oder dir, sondern dem Menschengeschlechte über den Horizont gehen, das darf wohl auch ein Ungläubiger wunderbar, unbegreiflich und unerklärlich finden.“

Das heißt also doch: wenn es etwas Unbegreifliches giebt, dann ist der menschliche Intellekt zu klein. Und wer das glaubt, der glaubt auch an zweierlei Verstand, an einen menschlichen und an einen un menschlichen; der sucht auch, genau wie der Herr Philosoph von der „Leipziger Volkszeitung“, „am richtigen Wege zur Wahrheit“ und stimmt mit Du Bois-Reymond und

J. A. Lange überein, welche beide wörtlich sagen, daß „unser ganzes Naturerkennen in Wahrheit noch kein Erkennen, sondern ein Surrogat ist.“ Warum soll denn nicht auch das Naturbleich nur Scheinbares, in Wahrheit aber die Metaphysik Bleich sein? J. Dieggen.“

— In Kopenhagen ist ein neues sozialistisches Blatt: „Der Radicale“, erschienen. Dasselbe erscheint wöchentlich einmal. Das Blatt wird sehr gut redigirt.

Zur christlichen „Nächstenliebe“.

Berlin, den 15. August.

Die Errichtung von Tages-Asylen für die Arbeiter in den Großstädten und besonders in Berlin gehört zu den dringendsten Forderungen der Jetztzeit, da die Arbeiter bei der nun schon seit Jahren anhaltenden Geschäftsstodung Wochen und Monate lang gezwungen sind, von Stadt zu Stadt zu wandern um Arbeit zu suchen und da die unter dem Deckmantel der christlichen Nächstenliebe errichteten „Herbergen zur Heimath“ ihren Zweck durchaus nicht erfüllen und namentlich in Berlin nicht. Da die „Herbergen zur Heimath“ namentlich von den Handwerksburschen in dem guten Glauben aufgeführt werden, daß sie hier wirklich eine „Heimath“ finden, in der sie liebevolle und billige Aufnahme erwarten, so sind dieselben sehr frequentirt. Diese große Frequenz hat aber nicht allein den ursprünglichen Charakter der „Herbergen zur Heimath“ verunstaltet und den ganzen Geschäftsbetrieb wie jeden anderen zur Erwerbsquelle gemacht, sondern die Absicht „zu verdienen“, hat eben dahin geführt, daß man recht billige Arbeitskräfte angestellt hat, die gewöhnlich aus den halbverhungerten an die niederen Löhne ihrer heimatlichen Fluren gewöhnten Arbeitern rekrutirt werden. Die Behandlung ist diesem Personal entsprechend in den meisten Fällen brutal verlegend. Wer nicht (in der Oranienstraße 106 sowohl, als in der Auguststraße 81 in Berlin) mit schroffen Worten abgewiesen wird — hat sich in den Saal zu begeben. Da dem Saal (Auguststraße 81) aber jede Ventilation fehlt, so strömt dem „müden Wanderer“ als erste Erquickung ein Pestgeruch entgegen, erzeugt aus dem sich neben dem „Saal“ befindenden gemeinschaftlichen Abort. Unerträglich wird dieser Zustand bei starker Hitze. Das Abnormste besteht jedoch darin, daß sich dicht über diesem Abort, durch keine Thür oder sonstige Vorrichtung getrennt, in den 3 Etagen die Schlafkale befinden — so daß die von genanntem Raume ausgehenden Dünste ungehindert in diese Etagen finden. Zu den Unnehmlichkeiten gehört es auch mit, daß für den Gebrauch eines Messers, einer Gabel Pfand zu geben ist, dabei sind die Preise fast höher wie beim Produktenhändler. Gegen zehn Uhr erst, nachdem von einem ehemaligen Hausknechte dieser Anstalt, in den seltensten Fällen von dem Hausvater selbst, oder von einem im Vorderhause wohnenden, häufig abwesenden Missionsprediger eine Abendandacht abgehalten ist, kann der müde, vielleicht schon wochenlang auf der Wandererschaft befindliche Wanderer, der „Fremde“ sein Nachtlager auffuchen — wenn nicht inzwischen die Polizei eine Musterung verhängt! Ueber Nacht kann aber nur der bleiben, der mit Geld versehen und durch genügende Papiere legitimirt ist. Obgleich die Bezahlung von 25 und 30 Reichspfennigen (es gibt auch einige Betten zu 50, 60, 75 und 100 Pfg.) pro Bett keineswegs zu wenig ist und bei der Frequenz dieser Herbergen mehr wie ein „Hotel“ abwirft, so sind die Betten größtentheils schmutzig, da nur selten Bettwäsche gewechselt wird; die Ueberzüge sind zerrissen und bestehen aus einer, im seltensten Falle aufgeschüttelten Grasmatrage, einem Loden, einer überzogenen Decke und einem überzogenen Grasopfstoffen. Die Matratzen sind sehr häufig in so abgebrauchtem Zustande, daß der darauf Ruhende oft nur auf dem bloßen Eisen der Bettstelle liegt. Für ca. 60 Menschen existiren nur einige Waschbeden und einige Handtücher, welche letztere häufig ganz zerrissen und für die sich zuletzt Waschen nicht mehr brauchbar sind.

Nach glänzlich überstandener Nacht kann jeder die „Predigt“ mit anhören und sich die colorirte Wandtafel ansehen, welche warnend die Zerstörungsladien des menschlichen Magens durch Alkohol vom ersten Genusse an bis zum Tode am Delirium tremens darstellt, worauf ihm dann überlassen bleibt, den Tag über in des Winters strenger Kälte, oder in der Hitze des Sommers Arbeit zu suchen. Hat er, wie das jetzt ja in der Regel der Fall ist, keine Arbeit gefunden, so sieht er sich gezwungen, eine Stufe niedriger zu steigen und das Asyl in der Büschingstraße zu betreten. Erschöpft, müthlos, armer denn je, nimmt er Quartier in dieser zweiten „Herberge zur Heimath“.

Er tritt in ein prächtiges Haus von drei Etagen, zu denen breite elegante Treppen führen, ein, in den schönen hochfensternen Schlafkaleen ist für jeden Besucher ein eisernes Bett und zwei Decken — Bude- und Waschsalten sind eines Hotels würdig; Abends gibt es warme Suppe und Brod, Morgens Kaffee und eine Schrippe. Der von des Tages Stürmen Speitliche, dem kein Name, keine Legitimation, nicht die geringste Bezahlung abverlangt wird, glaubt sich im Himmel, schöpft Athem und faßt neue Hoffnung. Bis um 8 Uhr muß er das gastliche Haus verlassen; bis zum 35. Lebensjahre darf er es nur zweimal per Monat aufsuchen — also diesmal nur noch eine Nacht! Nun benützt er den ihm gegebenen Tag, ohne Heller, deprimirt wie er ist, Arbeit zu suchen. — Aber wo bleibt er den Tag über, um seine müden Glieder eine Stunde lang auszurufen. Da er keine Arbeit gefunden hat, tritt er zum zweiten Male seine Wanderung nach der Büschingstraße an, hungrig und matt, um die letzte Nacht — zu schlafen und dann von Neuem auf die Arbeitsuche zu geben. Was nützen ihm aber die zwei Nächte? Geht ihm acht, geht ihm vierzehn Tage und Nächte! Man erschrickt vor dieser Begünstigung des Bummelthums. Man hält die Kosten dieser Einrichtungen, die Hunderte von halbverweifelten Menschen unter Aufsicht zu halten. Wenn nun aber durch die Errichtung solcher Asyls ein großer Theil der übrigen Anstalten erspart würde, in welchen der Verthörene nach und nach geräth, Krankenhäuser, Arbeitshäuser, Irrenhäuser, Gefängnisse u. s. w. u. s. w., wenn damit den Armen der Lebenslauf abgekürzt würde und die pekuniären Verluste des Staates wie ein großer Procentfuß des Verlustes an Menschenkraft damit wegfielen, würde dann ein solches Tages-Asyl sich nicht verzinzen? Würden damit nicht seine zahlreichen Unannehmlichkeiten und Nachteile mehr als ausgeglichen sein? Und was geben nicht alle die Arbeitsuchenden für die Erlangung eines Platzes, der nur einigermaßen ein „Heim“ genannt werden könnte? Jenes entseghche, unsiatige Ueberirren in den Straßen ist es, daß sie immer wieder in die Destillationen — diese Tages-Asyly der Arbeitslosen — treibt, in denen in der Hauptstadt, der stolzen Kaiserstadt, mindestens 40,000 Menschen aus allen Ständen aufgezogen werden, von denen die eine Hälfte als Verbrecher, die andere Hälfte auf die elendeste Art aus der Welt geht.

Correspondenzen.

Hamburg, 22. August. „Und der Jopp, der hängt nach hinten!“ So möchte man ausrufen, wenn man folgende Thatsache hört. Ein hiesiger Schuhwaarenfabrikant, der in mehreren Straßen der Stadt große Läden mit Schuhwaaren hat, machte sich den Spatz, an einem seiner Läden zwei Bilder anbringen zu lassen, von denen das eine einen Schuhmacher nach alter Manier auf dem Stuhl sitzend und den Pechdrabt ziehend darstellt, während das andere den modernen fabriktionsmäßig arbeitenden Schuhmacher zeigt wie er, vor der Maschine stehend, mit spielender Leichtigkeit das Befehls des Schusters nach alter Manier leistet und dabei seinen Körper auch nicht entfernt derselben Anstrengung zu unterziehen braucht.

Jeder Vorübergehende wird in diesen Bildern nichts anderes sehen, als die Verfinnlichung des Sieges der modernen Industrie über die alte handwerkmäßige Arbeitsweise.

Anderes denkt darüber unsere ehrenwerthe Corporation der jüngsten Schuhmacheremeister. Diese wackeren Anhänger der Kunstschöpfen erblickten in den Bildern eine Verhöhnung des ehrsamten Schuhmacherhandwerks und man höre und staune! — sie wandten sich an die Polizei mit der Bitte, den Besitzer des Schuhwaarenladens zu zwingen, die der ehrsamten Schusterkunst Uergerneit erregenden Bilder zu entfernen. — Selbstverständlich war die Polizei nicht zu bewegen, den Verlangen der Kunstbrüder zu erfüllen, und so hängen die Bilder noch da, allen vernünftigen Menschen ein Sinnbild für den Fortschritt der Zeit, unseren Jüngstern aber ein Grenz und Abtheil.

Bedenkt man, daß diese Kunstbrüder die Haupttruppe der Wähler des Reichstagsabgeordneten für den zweiten Hamburger Wahlkreis, Herrn Bauer, waren, so wird man ermessen können, wie viel Ursache unsere Gegner hatten, nach dem Ausfall der Wahlen vom 10. Januar von dem „Siege der Vernunft, des Fortschritts und der geistigen Entwicklung“ gegenüber der Barbarei des Sozialismus zu reden.

Hof, 20. August. (Zum Arbeiterelend im Voigtland.) Unser Münchener Parteiorgan, der „Zeitgeist“, bringt nach-

ich auch schon beobachtet, daß auch auf der Rückseite jede Karte eine Nummer enthält. Die Nummern auf der Rückseite 1, 2, 3, 4 bis 10. Die Karte, welche auf der Rückseite 1 enthält, hat auf ihrer Vorderseite 11, 21, 31, 41, die, welche die 2 enthält, 12, 22, 32, 42 u. s. f.

Da nun wohl jeder Spieler, welcher nicht direkt am Budentisch steht und seine Karte auf denselben legen kann, dieselbe so hält, daß die darauf befindlichen 4 Nummern ihm stets vor Augen sind, so weiß der Spielmeister, besonders wenn es sich um einen Scheingewinn handelt, ganz genau, welche Nummern der fernstehende Scheinspieler auf seiner Karte hat; und nun beginnt die Hysterie.

Längs des Budentischen stehen Kinder, die das Würfel befragen; dadurch entzieht sich unser Spielmeister der Controle im Nachzählen; man kann einfach nicht an den Budentisch heran, und nur deshalb bildet er die Kinder.

Es werden da beispielsweise 22 Augen geworfen; der Scheinspieler hält seine Karte hoch; er hat auf der Rückseite derselben die 8 stehen; der Gegenmeister zählt dreißt 18 oder 28. Nachdem er ausgezählt, nimmt er die Würfel und legt dieselben wieder in sein Blechgefäß. Nun geht er nach der entgegengesetzten Seite vom Scheinspieler und ruft aus: Die 18, oder 28 hat gewonnen! Wer hat sie? trotzdem er es schon weiß, wer sie hat.

Nach eine andere Methode. Vor der Bude stehen nicht viel erwachsene Leute, auch ganz wenig Kinder, sämtliche Spieler, 10 an Zahl, stehen dicht am Budentisch; die Karten haben aber auf der Rückseite keine Nummern; der Scheinspieler stellt sich in die eine oder andere Ecke am Budentisch; er spielt nicht eher als bis diejenige Karte frei ist, welche die Nummern enthält, worauf ein höherer Gewinn fällt, jetzt bekommt er dieselbe und nun beginnt die Gaukler.

Es fällt ein kleiner Gewinn (größtentheils 50 Pf. gegen 100 Pf. Einsatz). Der Spielmeister zählt grundbehrlich; der Scheinspieler hat nicht gewonnen, und das geht noch ein, zwei Mal so. Da auf einmal nimmt der Gaukler oder Budeninhaber den Teller mit den Würfeln und läßt auf einer anderen Seite die Würfel ausspielen; er ist ein Virtuos im Zählen, — er zählt, und nachdem er gezählt und die gewinnende Nummer ausgeschrieben, schlägt er gleichzeitig mit geballter Faust auf den Budentisch, daß der Teller in die Höhe springt und die Würfel

erst recht mit. Schnell faßt er die Würfel zusammen, wirft sie in's Blechgefäß und fragt wer die eben ausgespielte Nummer hat. Der Scheinspieler in der Ecke hat sie und erhält 40 Mark. Wäre nun die betreffende Nummer, worauf 40 Mark gewonnen werden sollen (man kann für 10 Pf. 75 M. gewinnen, d. h. wenn 10 Mann spielen, jedes Spiel 1 Mark Einsatz), wirklich ausgeworfen worden, und es wäre kein Scheinspieler vorhanden gewesen, so wäre es unserm Spielmeister doch ein leichtes, eine Nummer herauszuzählen, worauf vielleicht 0,75 Gewinne gefallen wären. Der Hauptschlag auf den Budentisch war dann ebenfalls der Jauberstab für seine Kunststücke.

Gegen 20 Zeugen stehen wir zu Gebote, die bestätigen können, daß die Geschäftspraxis dieser Gaukler die ist, daß sie mit nur seltenen Ausnahmen Geld statt Waare dem Gewinnenden verabsolgen, daß sie absichtlich falsch zählen und die Würfel nicht von einem Spiel zum anderen legen lassen. Mit dem Gewinnverzeichnis hat es noch obendrein seine eigene Bewandniß. Ich habe bei meinem Rundgang 11 solcher Buden gezählt, die alle mehr oder weniger auf die Plünderung der Taschen des „hochgeehrten Publikums“ berechnet waren. Was ich sonst noch auf dem „Schäufestee“ gesehen habe, will ich unerwähnt lassen, es würden ja ohnedies den meisten Lesern des „Vorwärts“ keine unbekanntes Dinge sein. Aber erwähnt muß werden, daß die „Schäufestee“, „Vogelmiesen“ und wie sonst noch all' die öffentlichen Schaustellungen benannt sein mögen, sehr Vieles zur Corruption des Volksgeistes beitragen. Die Zeit soll eben erst noch kommen, wo in Wahrheit Volksfeste gefeiert werden — Feste, welche geistig anregend und veredelnd auf das Volk wirken. Stollberg.

Leipziger Tageskalender.

28. Mai. Polizeidirektor Räder reist zum Sozialisten-Congress nach Gotha.

2. Juni. Polizeidirektor Räder erläßt im „Tageblatt“ folgende „Bekanntmachung“:

„Aus den öffentlich gepflogenen Verhandlungen des jüngst in Gotha abgehaltenen, auch von hier aus beschickten Sozialisten-Congresses ist zu entnehmen gewesen, daß in öffentlichen Versammlungen, welche von Anhängern der sozialdemokratischen Richtung einberufen sind, Geldsammlungen vorgenommen werden, deren Ertrag zur Bezahlung und zum Theil auch festen Besol-

dung sozialdemokratischer Agitatoren eines Vereins verwendet werden. Da ein solcher Verein seit der am 16. Septemb. r 1868 erfolgten Auflösung des hiesigen all-gemeinen deutschen Arbeitervereins hier nicht mehr besteht, so sehen wir uns veranlaßt, das weitere Veranstellen von Sammlungen in hier berufnen Versammlungen oder vor den Eingängen zu den Versammlungslokalen, falls sie ohne speziell ertheilte polizeiliche Genehmigung geschehen, bei Geldstrafe bis zu 100 Mark — oder Haftstrafe bis zu 4 Wochen zu verbieten. Diese Strafe trifft zunächst diejenigen, welche die Versammlung angestellt hat, kann aber auch gegen diejenigen, welche die Leitung der Sammlung vorgenommen oder zur Leistung von Beiträgen für dieselbe aufgefordert haben, sowie gegen Spender zur Sammlung erkannt werden. Leipzig, am 2. Juni 1877. Das Polizeiamt der Stadt Leipzig. Dr. Räder.“

26. August. Polizeidirektor Räder wird vom Ministerium veranlaßt, im „Tageblatt“ folgende „Bekanntmachung“ zu erlassen:

„Die unter dem 2. Juni dieses Jahres von uns erlassene Bekanntmachung, das Verbot von Geldsammlungen in Versammlungen betreffend, sehen wir hiermit außer Kraft. Leipzig, am 26. August 1877. Das Polizeiamt der Stadt Leipzig. Dr. Räder.“

— Herr Rudolph Bortschwall, genannt Gottschall, ist vom deutschen Kaiser in den Adelsstand erhoben worden. Räder und besser soll der Mann dadurch nicht geworden sein.

— Die Hungersnoth in Bengalen. Der „Times“ geht ein Bericht aus Bengalen zu, in welchem es heißt: „Diese Hungersnoth ist ein fürchterliches Unglück und im Süden Indiens wütheten sich alle darüber, warum die Bevölkerung Englands nicht irgend welche Hilfe sendet. Man kann sich keinen Begriff davon machen, was ein Armenmangel in drei Saisons für Indien bedeutet. Es bedeutet einfach Tod für viele Tausende. Die gegenwärtige Hungersnoth in one zehnmal schlimmere als eine der bis jetzt dagewesenen Tausende sind bereits verhungert, und wenn der Regen ausbleibt, wie dies leider zu befürchten ist, werden Millionen sterben. Ich glaube nicht, daß die Regierung den Druck, der auf ihre Hilfsquellen ausgeübt wird, ertragen kann. Ich schreibe ein grauames Spott zu sein, daß England für die Hungersnoth andere Geld sammelt, während keine eigenen Unterthanen zu Tausenden Hungers sterben. Ein Flächenraum, größer als ganz Frankreich, ist mit Entvölkerung bedroht.“

stehenden Bericht von hier: Sie brachten wohl kürzlich wieder einen Bericht über den Hofer Nothstand in Ihrem Blatt, aber die eigentliche Ursache dieses Nothstandes haben Sie nicht besprochen. Gestatten Sie mir deshalb, Ihnen einige Thatsachen zu liefern. Die Veröffentlichung dieser Mittheilung wird aus Hofer Weibern um so lieber sein, da der „Hofer Anzeiger“ mit der Wahrheit es nicht so genau nimmt und besonders befreit ist, es mit den „höheren Klassen“ nicht zu verderben. Thatsache ist, daß es in der neuen Baumwollenspinnerei sehr schlecht geht. Die Arbeiter haben sich behufs Abhilfe und Arbeitsvermittlung zuerst an den Magistrat gewendet. Aber hier erhielten sie schöne Worte und die Misere blieb die alte. Seit Wechnachten geht hier die Arbeit immer schlechter. Es wird pro Woche nur vier Tage gearbeitet. Der Taglohn beträgt 51-57 kr., der höchste Lohn 1 Gulden. Das ist der Lohn seit 4-5 Jahren, aber seit dieser Zeit ist die tägliche Arbeitszeit bis ins Unnatürliche vergrößert worden. Die Frauen arbeiten für 40-42 kr. täglich. Wie bemerkt, entfallen wöchentlich nur vier Tagelöhne für Jeden, da an drei Tagen ausgehört wird. Nun bedenken Sie, daß der Miethzins und die Preise der Lebensmittel seit vier Jahren rapid angewachsen sind und noch immer wachsen. Wie soll da ein Familienvater mit 5-6 Kindern, und das ist die Durchschnittszahl in den Arbeiterfamilien, auskommen. Wie soll er da die monatlich zu entrichtenden 60 Pf. Schulgeld für jedes Kind entrichten können? Von den Büchern, die unsere Kinder haben müssen, von den Steuern, von den Gemeindeforderungen u. s. w. will ich gar nicht reden. Daß da hübsch viel zusammenkommt, und daß alle diese Abgaben zusammen centnerschwer auf uns lasten, wird jeder Unbeirangene einsehen. Es ist unmöglich zum Auskommen. Wir haben uns schon an die Direktion gewendet. Wir Weber haben nämlich eine Fabrik-Krankenkasse mit einem Kapital von Siebenunddreißigtausend Mark, welcher Fond aus unsern wenigen Groschen zusammengesteuert worden ist. Wir haben die Fabrik-Direktion, sie möge unserm Stammkapitale einige Hundert Mark entnehmen und jedem Weber ein Darlehen im Betrag von 12 Tagelöhnen überreichen, damit wir unseren Hauszins bezahlen könnten. Die Direktion ertheilte uns eine schroffe Zurückweisung. Wir haben noch einen Obermeister, der faktisch eine Paschawirtschaft führt. Wir wollten die Erlaubniß dazu haben, daß wir zwei Tage in der Woche, an welchen wir ohnehin nichts zu thun haben, auswärts bei den Bauern Feldarbeiterdienste verrichten dürfen, um außer dem künftigen Fabriklohn noch etwas zu verdienen. Es ist eben jetzt die Zeit der Ernte und ein kleiner Nebenverdienst läme uns sehr zu nützen. Der Direktor erlaubte es uns, aber der Obermeister hat die Sache aus reiner Lust zur Chiffane hintertrieben. Wie roh uns der Obermeister behandelt, davon können Sie sich keinen Begriff machen. „Lump“ und ähnliche Ausdrücke sind nichts Seltenes. Der würdige Herr nennt Hof ein Lumpenneß, und dennoch fühlt er sich wohl im „Lumpenneß“ und in der Fabrik unter den „Lumpen“. Seine drei Weiber sind wohl aus der Fabrik fort, warum? darüber schweigt der Papa und er weiß, weshalb er schweigt. Noch muß ich Ihnen mittheilen, daß uns keine Vesper- oder Frühstückzeit gestattet ist. Wir müssen unsern Morgenkaffee während der Arbeit schlucken, und da schlucken wir Wollensäub mit Vichorie. Daher rühren auch die vielen Krankheiten. Wie viele brave Familienväter mußten, durch Krankheit und Entbehrung ganz arbeitsunfähig gemacht, alles ins Leihhaus tragen, und liegen jetzt auf nacktem Boden, unter dem Kopfe einige Handvoll Hobelspane. Gewiß ein Lager, wie man es nur den Leichen im Sarge bereitet. Noch Vieles, Vieles könnte ich Ihnen mittheilen, aber für diesmal fehlt es mir an Raum, auch bin ich schon zu erschöpft. Veröffentlichung Sie diese Zeilen, denn dem „Hofer Anzeiger“ ist das Maul verbunden, dieses Blatt dient nur den „Herren“.

Karlsruhe, 19. August. (Wer macht Krawall?) Vor einiger Zeit begegnete mitten in der Stadt eine Eskadron des hiesigen Dragonerregiments einem Wagen der hiesigen Pferdebahn. Beim Zusammentreffen befahl der kommandirende Offizier dem Kutscher der Pferdebahn, zu halten. Der Kutscher erwiderte, daß Platz genug zum Ausweichen wäre (der Vorfall ereignete sich in einer der breitesten Straßen). Ueber solche Antwort wahrscheinlich ergrimmt, befahl der Offizier zwei Mann zum Absteigen, um den Kutscher zu arretieren, was schleunigst befolgt wurde. Die zwei Soldaten drangen mit gezogener Säbel auf den Kutscher ein, aber sie kamen an den Unrechten, denn der Kutscher erklärte, daß er sich nicht von Soldaten arretieren lasse. Nun gab es ein Reußen und Jerrren, um den Kutscher vom Boche herunterzubringen, derselbe jedoch vertheidigte seinen Standpunkt mit dem Peitschenstiel ganz nachdrücklich. Als der Offizier sah, daß sich der Kutscher nicht gutwillig fügte, gab er ein leichtes Commando und im Trab ging's zum Kasernenthore hinein. Wahrscheinlich steht den Soldaten noch eine Strafe bevor, denn sie haben den Befehl ihres Offiziers nicht regelrecht ausgeführt und den Kutscher nicht verhaftet. Die hiesigen Zeitungen bebauern diesen Vorfall. Die „Badische Landeszeitung“ meint, durch solche Vorkommnisse könne das bisherige gute Einvernehmen zwischen Einwohnern und Militär gefährdet werden; sie vergißt aber hinzuzufügen, wer an der Störung des guten Einvernehmens die Schuld trägt.

Karlsruhe, 19. August. (Zur Agitation.) Seit der Reichstagswahl haben wir mehrere Volksversammlungen und Arbeiterversammlungen abgehalten. Es wurde eine Metallarbeitergewerkschaft ins Leben gerufen und in letzter Zeit haben wir Versammlungen über Versammlungen abgehalten und ist auch bereits ein Bund der Schreiner konstituiert. Die letzte große Volksversammlung, welche am Dienstag, den 7. ds., stattfand, war ziemlich gut besucht. Auf der Tagesordnung stand: „Die bevorstehenden Landtagswahlen“ und die „Culturmission Rußlands“. Referent war Genosse Dreessbach aus Mannheim, dessen Ausführungen mit großem Beifall aufgenommen wurden. Auch ein Gegner, Namens Schwindemann, meldete sich zum Wort, dessen Versuch, Dreessbach zu widerlegen, aber kläglich misslang. Ueber den zweiten Punkt der Tagesordnung sprach ebenfalls Dreessbach und zwar wiederum unter allgemeinem Beifall der Versammlung.

Forsheim, 19. August. Es ist schon lange her, daß ich etwas in „Vorwärts“ aus Forsheim gelesen habe, und fast könnte man glauben, es schließe hier alles und doch läßt sich über so manches ein Urtheil abgeben. Nimmt man z. B. gegenwärtig ein Volksblatt zur Hand, so kann man deutlich daraus erkennen, wie es um die gegenwärtigen Zustände steht, da findet man nichts wie Zwangsversteigerungen, welche vorzugsweise die Kleingewerbetreibenden betreffen. Wie viele von den Kleingewerbetreibenden um ihre Habe gekommen sind und noch kommen werden, das ist nicht zu erfahren, aber ihre Zahl ist nicht klein, und woran die Kleinhandwerker sonst noch zu leiden haben, läßt sich kaum aufzählen. Die gegnerischen Blätter sind sehr eifrig in der Auffindung von Mitteln, wie dem Kleinhandwerkerstand zu helfen sei. In der Regel verlangt man als Hilfsmittel kürzere Borgfrist oder Baarzahlung, bessere Ausbildung der Lehrlinge und größere Theilung der Arbeit, um so eine vermehrte Pro-

duktion zu erzielen und den Geübtesten Concurrenz bieten zu können. Wer aber die vermehrten Erzeugnisse kaufen soll, darüber schweigen die Propheten. Daß der Mittelstand mit Riesenschritten seinem Untergang entgegengeht, das wird nun auch von Leuten geglaubt, welche früher darüber spotteten. Was für einen Einfluß diese Zustände auf das öffentliche und Familienleben haben davon nur einige Proben. Es kamen hier in einem Zeitraum von 6 bis 8 Wochen 3 Selbstmorde und 1 Selbstmordversuch vor; 2 Kindesmorde an Neugeborenen, ein dreifacher Kindesmord von einer Mutter ausgeführt. Da und dort verläßt ein Mann Frau und Kinder und sucht mit dem Rest seines Vermögens das Weite. Das sind die Früchte der Bourgeoiswirtschaft, deren Veseitigung zur gedeihlichen Entwicklung der Menschheit das erste Erforderniß ist.

Forsheim, 20. August. Am 18. d. M. fand hier im Saale des Herrn Barth eine zahlreich besuchte Volksversammlung statt. Die Tagesordnung lautete: 1) Die Sonntags- und Nachtarbeit. 2) Die Arbeitslosigkeit. 3) Die Frauen- und Kinderarbeit in den Fabriken. 4) Die Lohnabzüge mehrerer hiesiger Fabrikanten. Als Referenten fungirten die Genossen Klute und Schmidt. Der lebhafteste Beifall, welcher beiden Referenten gezollt wurde, bewies deutlich, daß die hiesigen Arbeiter vom Sozialismus durchdrungen und gewillt sind, zur Durchführung desselben die erforderlichen Opfer zu bringen. Die in obiger Versammlung anwesenden Gegner verspürten keine „Luft“, Interpellationen u. loszulassen; dahingegen machten sie „unter sich“ — wo kein Sozialist sie störte — ihren gepreßten Herzen Luft; da fehlte es denn an Beurtheilungen der „scheußlichen Kerle des Sozialismus“ nicht. Auf die Referate näher einzugehen, hiesse unseren Raum zu sehr in Anspruch nehmen. Am Schluß wurde die nachstehende, von Klute empfohlene Resolution fast von sämmtlichen Anwesenden angenommen:

„Die heutige Versammlung beschließt nach stattgehabter Berathung über die anstehende Tagesordnung:
In Erwägung, daß die Sonntagsarbeit überhaupt und speziell aber die für die in den hiesigen Fabriken beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen eingeführte, eine Ueberbürdung ist, welche große körperliche und geistige Nachteile für die betreffenden unzweifelhaft in sich schließt, veripricht die Versammlung mit allen ihr gesetzlich zu Gebote stehenden Mitteln ein Verbot der Sonntagsarbeit zu erstreben.“

In fernerer Erwägung, daß zwar nach der heutigen Produktionsweise eine gänzliche Aufhebung der Nachtarbeit nicht wohl durchführbar ist, aber die in hiesigen Fabriken stattgehende und noch zur Zeit bestehende Nachtarbeit nicht erforderlich erscheint, indem gegenwärtig ein Massenangebot von Arbeitskräften vorherrschend ist, und da die Nachtarbeit gleichzeitig große Nachteile für die Betreffenden, namentlich für die Augen derselben herbeiführt, und da endlich die Nachtarbeit in den hiesigen Fabriken nicht eingeführt ist zu Erfüllung eines unerlässlichen Zweckes, sondern zur Erreichung pekuniärer Vortheile für die Fabrikanten, verurtheilt die Versammlung diese Ausbeutungsweise auf das Entschiedenste und verpflichtet sich, auch in dieser Hinsicht auf Abhilfe zu dringen.

In Erwägung ferner, daß die Frauenarbeit in den Fabriken der männlichen Arbeitskraft Concurrenz macht und dieserhalb auch den Vorzug erhält, weil sie billiger ist; daß aber die Frauenarbeit in den Fabriken demoralisirend, wie auch im höchsten Grade gesundheitsnachtheilig wirkt; so daß die Kinder der meisten Arbeiterinnen von Jugend auf dem Siedthum preisgegeben sind, selbst jede die Gesundheit und Sittlichkeit schädigende Frauenarbeit zu verbieten. Die Kinderarbeit ist mit Rücksicht auf Sittlichkeit, Gesundheit und die Ausbildung der Jugend gänzlich aufzuheben.

Die Versammelten versprechen für Durchführung dieser Forderungen thätig zu sein.
In weiterer Erwägung, daß die unerhörten Lohnabzüge mehrerer hiesiger Fabrikanten schon deshalb nicht zu rechtfertigen sind, weil erstens: Die hier produzierte Waare einer erheblichen Concurrenz nicht unterworfen ist; zweitens eine Ueberhäufung resp. Anhäufung von Waaren nicht stattgefunden hat, weil sonst die Sonntags- und Nachtarbeit unerlässlich wäre und weil der Gewinn der Fabrikanten durch die Thätigkeit ihrer Arbeiter nicht geschmälert wurde, gelangt die Versammlung zu der Annahme, daß die betreffenden Fabrikanten nur deshalb die Gegenwart zur Lohnreduzierung benutzen, weil das Angebot von Arbeitskräften dies ermöglicht. Die Versammlung mißbilligt diese Taktik entschieden und gelobt sich, einer solchen Handlungsweise aufs Nachdrücklichste entgegen zu treten.

In Erwägung endlich, daß die zur Zeit so sehr um sich greifende Arbeitslosigkeit eine Folge der gegenwärtig mangelhaft organisirten Produktionsweise ist und diese Desorganisation nur durch den endgültigen Sieg des Sozialismus aufgehoben werden kann, macht es sich die Versammlung zur Aufgabe, sich dem Streben der Sozialisten voll und ganz anzuschließen.

Lübeck, 3. August. (Situations-Bericht.) Seit wir Herr Heyer hier am Orte haben, hat sich die Mitgliederzahl der meisten Gewerkschaften, wie auch die unserer Partei verdoppelt. Die Versammlungen werden regelmäßig abgehalten. In der letzten Zeit haben die meisten Gewerkschaften öffentliche Versammlungen abgehalten in Sachen der Buchhandelsarbeit, bei welchen die bekannte Petition an den Reichstag mit besprochen wurde. Referent war immer Heyer. — Am 15. vor. Monats begingen wir hier eine Fahnenweihe, wobei weit über 2000 Menschen sich eingefunden hatten, um ihre Sympathie für den Sozialismus kund zu geben. Die Fahne ist ein Prachtwerk, natürlich roth, und trägt die Inschrift: „Den Sozialisten Lübeck gewidmet von Arbeiter-Frauen und Mädchen am 15. Juli 1877.“ auf der andern Seite befinden sich ein Paar verchlungenen Hände mit der Inschrift: „Einigkeit macht stark.“ Nachdem Herr Steffen den Gederinnen im Namen der Sozialisten seinen Dank ausgesprochen und aufgefordert hatte, treu und fest zur Fahne zu halten, hielt Herr Hartmann die Festrede unter großem Beifall der Festgenossen. — Sobald die Ernte beendet ist, werden wir die Landagitation in die Hand nehmen; unsere alten Orte Rastling und Trawemünde werden sicher noch in diesem Sommer als Mitgliedschaften betrachtet werden können. Euch Parteigenossen rufe ich aber zu, thut voll und ganz eure Schuldigkeit, damit wir unsern Ziele immer näher kommen; die letzte Wahl muß es Euch doch gezeigt haben, daß der, welcher sich als Sozialist bekennt, auch mit einzutreten hat in die Bewegung, Jeder muß Agitator sein, denn wollen wir was erringen, dann müssen wir auch auf dem Posten sein; vor allen Dingen tretet mit ganzer Kraft ein für die Verbreitung des Centralorgan „Vorwärts“, der Preis ist ja nur ein geringer, und ist es Einem zu viel, dann lese er noch mit ein oder zwei Mann das Blatt zusammen. Bestellungen nimmt Schirmer, Leichte Dwaßstraße und Unterzeichneter entgegen.

Rud. Schröder, Lederstraße 146a.

Berichtigung.
Die Nr. 98 des „Vorwärts“ bringt eine Correspondenz aus Erfurt, die in zwei Punkten eine Berichtigung erfordert. Erstens: In Sachen war ich niemals agitatorisch thätig. (Es ist die Provinz Sachsen gemeint. R. d. B.) Zweitens: Dem Bericht ist zu entnehmen, als habe ich das Wachthum des Sozialismus in Thüringen speziell auf Rechnung meiner Thätigkeit gesetzt. Eine solche Anmaßung wäre lächerlich! Ich habe gesagt: der gemeinsamen Kraftanwendung aller Genossen Thüringens ist das erfreuliche Resultat, welches wir bei der letzten Reichstagswahl erzielt haben, zu verdanken.
Forsf., den 23. August 1877.

Briefkasten
Quittung. W. Bf. Gotha Schr. 6,00. Risch Korbburg Schr. 2,80. Rhrhm. Barmen Ab. 150,00. Schmitz Hof Ab. 15,50. Etzyl Teplich Ab. 1,88. Ehrhardt Wiesbaden Schr. 9,00. Fred. Breßl Schr. 2,55. Schr. Schumburg Schr. 0,96. Schl. Schweidnitz Schr. 4,00. Hhr. Raing. Ab. 38,00. Wlad. Kiel Ab. 9,10. Rhrhm. hier Ann. 0,50. Unt. Pieschen Schr. 15,00. Kriff hier Ab. 1,20. Wrtm. Schmölln Ab. 4,49. Ulrich hier Ab. 60,00. Engl. Reudnitz Schr. 12,50. Striberg Paris Schr. 5,00. Wj. Bremen Ann. 1,50. Witz Altona Ab. 21,00. Hind. Berlin 4,80. Rmz. Wien Ab. 5,00. J. Tizl. Wien Ab. 8,43. Kts. Frankfurt Schr. 0,50. Hährg. Berlin Schr. 0,20. Wj. Neu-Ulm Schr. 0,85. Gmbh. Frankfurt Schr. 2,50. Fuhre. Mannheim Schr. 7,50. Trif. Kl. Böhmer Schr. 1,00. W. Klein Schr. 0,50.

Fonds für Gemafregelte.
Durch Bafler Stuttgart M. 1,60.

Söln. Die Abonnenten des „Volksstaat“, „Vorwärts“ und der „Neuen Welt“ vom vorigen Jahr fordere ich hiermit auf, mir die rückständigen Abonnementgelder zu bezahlen, besonders aber diejenigen, welche mir nichts dir nichts abgereist sind, widrigenfalls ich Namen nennen werde.
Joh. Widmann, Ehrenstraße 53.

Hannover. Wir haben für hier und Umgegend den Vertrieb des Partei-Kalenders „Der Arme Conrad“ übernommen und machen daher die Parteigenossen darauf aufmerksam, daß die von uns mit dem Verkauf betrauten Personen nur von uns gestempelte Kalender abgeben.
Die Zeitungscommission. [60]

Leipzig. Donnerstag, den 30. August, Abends 7/9 Uhr, im Saale des Hrn. Michael, gr. Windmühlenstr. 7:
Sozialistenversammlung.
Tagesordnung: Die Gewerkschaftsorgane. Referenten Werner und Willeke.
Das Bier kostet wieder 13 Pfg.
(Siehe die Bekanntmachung des Hrn. Polizeidirektor Räder, „Tagesblatt“ vom 26. August s.) [90]

Ottensen. Arbeiter-Verein.
Donnerstag, den 30. August, Abends 8 1/2 Uhr, in Burmeister's Salon:
Öffentliche Versammlung.
Tagesordnung: Vortrag und Fragekasten. [70]
J. Heerhold.

Provincialversammlung.
Am 9. September d. J. findet in Königsberg eine Versammlung der Gesinnungsgenossen der Provinz Preußen statt. Zweck derselben ist: Berathung über die wirksame Verbreitung der am 1. Oktober erscheinenden „Königsberger Freie Presse“. Beginn der Versammlung Nachmittags 4 Uhr im Knipshöfchen Gemeindegarten, Magisterstraße 55.
Diejenigen Gesinnungsgenossen aus der Provinz, welche dieser Versammlung beiwohnen, werden ersucht dies bis zum 8. September an J. Kräder, Unterrollberg 17, zu berichten.
Für Frei-Quartier wird gesorgt werden. Zahlreiches Erscheinen Ehrensache. [14]
Königsberg in Preußen. (20) J. Kräder.

Zahlungs-Aufforderung.
Wir fordern folgende Bürger zur Erfüllung ihrer aus den Jahren 1875 und 1876 herrührenden Verbindlichkeiten gegen Unterzeichnete auf:
Klois Treidenreis, f. J. in Zürich, d. J. in Augsburg Hess. 10,10 — M. 8,10; Arbeiterbildungsverein Wien Pl. 16 — M. 32,00; E. Kettel, Apolda, M. 24,06; Valentin Schröder, Sedanstraße in Stuttgart, ehemaliger Expedient der „Stuttgarter Volkszeitung“, 16,70; J. Feinze, Düsseldorf, 6,00; R. Gensberg, Berlin, 2,00; G. Kesselbock, Baden-Baden, 3,00; Michel Schwab, Gießen, 0,45; P. Schröder, Dortmund, 26,36; Wasmers u. Reuders, Conslang, 23,65; D. Schütte, früher Offenbach, jetzt Hamburg, 7,50; August Reinhardt, Schriftf. früher in Zürich, zuletzt in Bern, Fr. 6,10 — M. 4,80; Uger, Sud., früher in Zürich, jetzt auf einer deutschen Universität Fr. 28,70 — M. 23,00; Rohrborn, Barmen, 0,85; Bösch, Schottengasse in Wien, 1,50; K. Manz, Offenbach, 3,00; Hadenberger, Pforzheim, 1,40; D. Kühne, Freiburgerstraße in Dresden, 0,50; H. Kühne, Palmstraße in Dresden, 1,20; W. Vogt, Bromberg, 1,10; Jedert, Kleidermacher, Heidelberg, 2,20.
Die Parteigenossen, welche mit obigen Bürgern in Verührung kommen, bitten wir, dieselben an ihre Verbindlichkeit zu erinnern, sowie uns deren Adressen mitzutheilen.
Zürich, August 1877.
Volksbuchhandlung Zürich.
Eigentum des Schweizerischen Arbeiterbundes.

Die Neue Welt.
Illustrirtes Unterhaltungsblatt für das Volk.
Abonnementspreis vierteljährlich M. 1,20.
In Heften (3 Wochen-Nummern enthaltend) à 30 Pf.
Inhalt der Nr. 94 (25. August 1877): Ein sonnenloses Leben. Federzeichnung nach der Natur von Ernst von Waldow. (Schluß.) — Die Schuppenentzündung. Von Dr. Carl Rejan. (Schluß.) — Diffsils des Hosporus. Reisebilder von Carl Hannemann. — Moderne Mütter und Töchter. Originalskizze von R. Kantsky. (Fortsetzung.) — Kleinere Mittheilungen: Der Gaisbub (Illustration). — Koralenfischer (Illustration). — Die zunehmende Theuerung der Lebensmittel. — Zum Artikel Trintwasser und Epidemien in Nummer 17 unseres Blattes. — Türkische Herrlichkeit in vergangenen Tagen. — Trouve's Militärsatire. — Der „Arme Conrad“. — Volkskalender für 1878. — Voraus unser Schien besteht. — Wieder der Liebe. Von R. Rosenstein. — Briefkasten.
Die Expedition. Färberstr. 12 in Leipzig.

Durch uns ist zu beziehen:
Que Faire?
Französischer Roman von Tchernyschewskij.
33 Bogen kart. Preis 4 Mark.
Die Expedition des „Vorwärts“.
Verantwortlicher Redakteur: Hermann Heflig in Reudnitz-Leipzig.
Druck und Verlag des Central-Verlagsbuchhandlungers in Leipzig.